Huang Chaoran

Hermann Hesses Asienreise und seine Betrachtungen zum „Geiste Chinas“

Während der Versailler Friedenskonferenz 1919 auf der Seite der Alliierten stehend, hatte China die Hoffnung, die ungleichen Verträge mit den westlichen Mächten, die seit dem Anfang seiner kolonialen Geschichte 1840 nach und nach Gültigkeit erlangt hatten, aufzuheben sowie die einundzwanzig Forderungen Japans von 1915 außer Kraft zu setzen (vgl. MacMillan 2015, 427–435). Aufgrund eines geheimen Abkommens unter den Alliierten aus dem Jahre 1917, in dem Großbritannien und die anderen europäischen Mächte Japan „Unterstützung für seinen Anspruch auf den dauerhaften Besitz der deutschen Gebiete und Privilegien“ in Shandong zugesichert hatten (MacMillan 2015, 434)¹, erfüllten sich die chinesischen Hoffnungen nicht. Stattdessen sah der Versailler Vertrag vor, die ehemaligen deutschen Pachtgebiete auf der Shandong-Halbinsel an Japan zu übergeben und die vorher erhaltenen kolonialen Privilegien beizubehalten. Diese diplomatische Niederlage löste in China die 4.-Mai-Bewegung aus. Zuerst protestierten Studenten gegen den Vertrag, dann nahmen streikende Arbeiter und Kaufleute an der Bewegung teil, auch viele Intellektuelle engagierten sich.² Unter diesem inländischen Druck wurde der Versailler Vertrag nicht von den chinesischen Delegierten unterschrieben. Die Vorgänge in Versailles sowie deren chinesische Folgen lenkten damals die weltpolitische Aufmerksamkeit auf China. Unter denjenigen, die für China eintraten, befand sich auch Hermann Hesse (1877–1962), einer der prominentesten deutschen Schriftsteller und späterer Nobelpreisträger.

Am November 1921 fand dann die Washingtoner Flottenkonferenz statt, auf der die Verhandlungen der Pariser Friedenskonferenz fortgeführt wurden. Obwohl es einige Vereinbarungen zwischen den westlichen Mächten und China gab, waren erstere immer noch nicht bereit, auf ihre kolonialen Privilegien zu verzichten. In dieser Situation veröffentlichte Hesse in der „Neuen Zürcher Zeitung“ im Dezember 1921 seinen Beitrag „Chinesische Betrachtung“. Darin kritisiert er, dass China „von den andern, den Mächtigen, beinahe nur noch als ein vorsichtig zu teilendes ‚Interessengebiet‘ angesehen“ (Hesse 2004e: 297) werde. Hesse berichtet von einem „Chinesen“, der schon

1 Zum Geheimabkommen unter den Mächten siehe auch Stahl 2014, 187.

2 Zur 4.-Mai-Bewegung vgl. Stahl 2014, 185–188, sowie Vogelsang 2012, 507–509.

„vor Jahren [. . .] sich zu diesen Vorgängen [. . .] geäußert“ (Hesse 2004e, 297) habe, und gibt in seinem Beitrag dessen Worte wieder:

[. . .] wenn die andern uns aufgefressen haben, dann erst muß sich zeigen, ob sie uns auch verdauen können. Es wird vielleicht so gehen, daß Regierung und Heer, Verwaltung und Finanzen japanisch, amerikanisch und englisch sein werden, daß aber die Eroberer China nicht ändern können, daß vielmehr sie vom Geiste Chinas erobert und geändert werden, daß sie allmählich Chinesen werden. Denn – China ist schwach in Waffenhandwerk und Politik, es ist aber reich an Leben, reich an Geist, reich an uralter Gesinnung.

(Hesse 2004e, 297–298)

Dem von Hesse zitierten „Chinesen“ zufolge können die „Mächtigen“ mit entwickelten Techniken und gesellschaftlichen Formen China allerdings nur anscheinend erobern, während das Land China mit seinem „Geiste“ der wirkliche Eroberer ist, der die Eindringlinge tief beeinflussen und endgültig ändern wird. Dieser Vergleich zwischen den „Mächtigen“ und den Chinesen hebt die Kraft des „Geistes Chinas“ hervor.

Es ist bemerkenswert, dass diese Figur des „Chinesen“ viele Ähnlichkeiten mit Hesse selbst hat. Durch Lektüre lernte Hesse schon in seinen frühen Jahren Konfuzius, Lao Tse und Tschung Tse kennen, deren klassische Werke dann häufig von ihm zitiert, rezensiert und empfohlen wurden (vgl. Hesse 2002c, 15–16). Als „Anhänger der alten, ehrwürdigen chinesischen Gedankenwelt“ äußern sich sowohl Hesse als auch seine Figur des „Chinesen“ im Text zu den zeitgenössischen Vorgängen. Zwar haben sie mit Politik nichts im Sinn, aber dafür stehen sie „dem Geiste des ‚Tao Te King‘“ nahe (vgl. Hesse 2004e, 297). Man wird annehmen dürfen, dass sich Hesse mit der Figur identifiziert und dass er durch die Ich-Erzählung eines Chinesen seiner eigenen Meinung Überzeugungskraft verleihen will. Diesem ‚chinesischen‘ Standpunkt stellt Hesse noch einige Gedanken aus der westlichen Perspektive gegenüber:

[. . .] ich dachte: Schon jetzt, während China als Weltmacht seinen Niedergang begeht, schon jetzt, noch ehe es erobert ist, hat es ein gutes Stück des Westens erobert! In den letzten zwanzig Jahren hat das alte, geistige China, das vorher kaum einigen Gelehrten bekannt war, uns durch Übersetzungen seiner alten Bücher, durch den Einfluß seines alten Geistes zu erobern begonnen. Erst seit zehn Jahren ist Lao Tse in allen Sprachen Europas durch Übertragungen bekannt geworden und zu gewaltigem Einfluß gelangt. Wenn wir früher, bis vor zwanzig Jahren, vom „Geist des Ostens“ sprachen, so dachten wir ausschließlich an Indien, an die Veden, an Buddha, an die „Bhagavad Gita“. Jetzt denken wir, wenn vom Geiste Ostasiens die Rede ist, ebenso sehr oder mehr an China, an die chinesische Kunst, an Lao Tse, an Dschuang Dsi, auch an Li Tai Pe. Und es zeigt sich, daß das Denken des alten China, zumal das des frühen Taoismus, für uns Europäer keineswegs eine entlegene Kuriosität ist, sondern uns im Wesentlichen bestätigt, in Wesentlichem berät und hilft.

(Hesse 2004e, 298)

Als Textbeispiel nennt Hesse Yang Zhus Spruch „Von den vier Abhängigkeiten“ aus dem von Richard Wilhelm übersetzten Buch *Liä Dsi: Das wahre Buch vom quellenden Urgrund* (1921). Darin wird betont, dass die Menschen, die nicht vom langen Leben, Ruhm, Rang und Reichtum abhängig sind und „im eigenen Innern [. . .] ihr Schicksal“ tragen, „den Frieden in sich“ haben – „Nichts in der Welt kann sie bedrohen, nichts kann ihnen feind werden“ (vgl. Hesse 2004e, 299). In der nach innen gerichteten Lebensanschauung sieht Hesse eben die Kraft des chinesischen „Geistes“, die sein Leben und Werk stetig beeinflusst.

Der vorliegende Aufsatz konzentriert sich auf Hesses Betrachtungen über die sozial-politische Situation in China in verschiedenen Zeitperioden mit dem Fokus auf seinen Überlegungen zum chinesischen „Geiste“.³ Ausgehend von Hesses Hervorhebung der Kraft des chinesischen „Geistes“ zur Zeit der 4.-Mai-Bewegung, werde ich zuerst auf die Ausformulierungen dieses Konzepts eingehen, die während Hesses Asienreise entstanden. Daraufhin sollen sowohl Hesses positive Äußerungen zu den sozial-politischen Ereignissen in China nach der Reise als auch seine spätere Kritik an den neuen Entwicklungen dort während der letzten Jahre seines Lebens erläutert werden. Relevante Passagen aus Hesses sämtlichen Werken und aus seinen gesammelten Briefen werden dabei als Ergänzung herangezogen.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Entwicklung von Hesses Verhältnis zu China ist seine Asienreise von September bis Dezember 1911. Im Vergleich zu seinen chinesischen Lektüren wird diese Reise in der Forschung weniger beachtet. Zweifellos hat Hesse viele Themen aus seiner chinesischen Bibliothek in seinen Schriften aufgegriffen und weiterverarbeitet. Was aber die Entstehung seines Konzepts des „Geistes Chinas“ betrifft, spielen seine persönlichen Erlebnisse während der Asienreise eine bedeutendere Rolle. Um seine Reiseerlebnisse näher zu betrachten, sollen Hesses Reisebericht *Aus Indien* (1913) und seine relevanten Briefe dargestellt und analysiert werden.

Hesse war zusammen mit dem Maler Hans Sturzenegger (1875–1943) nach Sri Lanka, Malaysia, Singapur und Indonesien aufgebrochen, um dem alltäglichen Leben in Europa und dem Überdruß, den er darüber empfand, zu entfliehen. Bei dieser Unternehmung wollte Hesse auch nach Bestätigung seiner Kenntnisse über die indische Kultur suchen, die er von Kindheit an in seiner in

3 Zu Hesses sozial-politischen Stellungnahmen zu China siehe auch: Hsia 1981, 77–89; Michels 2013, 24–27.

der Indienmission⁴ tätigen Familie erworben hatte. Zugleich sollte jene Wertschätzung der Kultur Chinas befördert werden, die er bei der Lektüre kennengelernt hatte. Obwohl Hesse selbst die Reise als „Indienreise“ bezeichnete, ist er eigentlich nicht in das Land eingereist. Legt man indessen das Wort „Indien“ in einem weiteren Verständnis aus, also als Vorderindien einschließlich Pakistan, Indien, Bangladesch, Sri Lanka, Nepal und Bhutan (vgl. Brockhaus 2006b, 607–608) sowie Hinterindien einschließlich Birma⁵, Thailand, Laos, Kambodscha, Vietnam und eines Teils von Malaysia (vgl. Brockhaus 2006a, 488–489), werden Hesses Reiseziele fast komplett eingeschlossen. Darunter ist Sri Lanka, damals Ceylon genannt, ein Repräsentant der indischen buddhistischen Kultur. Demgegenüber erlebt Hesse das Volk und die Kultur Chinas bei den eingewanderten Chinesen in Singapur und Malaysia sowie bei den chinesischen Schiffspassagieren während der Reise. Da Hesse und Sturzenegger beide „erschöpft und krank“ (Hesse 1980e, 185) waren und „das Leben und Reisen [. . .] draußen weit über meine [Hesses] Verhältnisse und Erwartungen teuer“ (Hesse 1973, 201) war, musste Hesse seinen Plan, in den indischen Subkontinent weiterzureisen, aufgeben und früher zurückkehren.

In seinem Artikel zu Sturzeneggers Bildern und Zeichnungen der Reise beschreibt Hesse die Unternehmung als „das Erlebnis eines Traumbesuches bei fernen Vorfahren, einer Heimkehr zu märchenhaften Kindheitszuständen der Menschheit“ und bekennt seine „tiefe Ehrfurcht vor dem Geist des Ostens“ (Hesse 2003b, 379). Auch wenn der „Geist des Ostens“ in Hesses späteren Aufsätzen sowohl indische als auch chinesische Kultur impliziert, benutzte er in den frühen Schriften über die Asienreise diese Formulierung mehrmals speziell für „das chinesische Volk, das erste wirkliche Kulturvolk“ (Hesse 1973, 204), das er sah.

Die Enttäuschung über die Inder und die Bewunderung für die Chinesen drückt Hesse am Ende der Reise und später mehrfach in Briefen aus:

Die Inder haben mir im ganzen wenig imponiert, sie sind wie die Malayen⁶ schwach und zukunftslos. Den Eindruck unbedingter Stärke und Zukunft machen nur die Chinesen

4 Hermann Hesses Großvater Hermann Gundert und sein Vater Johannes Hesse waren beide als Missionare in Indien. Seine Mutter Marie Gundert wurde auch in Indien geboren (vgl. Zeller 2016, 9).

5 Myanmar, amtlich Republik der Union Myanmar genannt, ist im deutschen Sprachraum unter der früheren Bezeichnung „Birma“ bekannt. Hier wird die Schreibweise in der *Brockhaus Enzyklopädie* beibehalten.

6 Nach der jetzigen Rechtschreibung wird diese Volksgruppe „Malaien“ genannt. Das entsprechende Adjektiv ist „malaiisch“. In den Zitaten wird die alte Schreibweise Hesses mit „y“ behalten.

und die Engländer [. . .] An Völkern sah ich Malayen und Javaner, Tamilen, Singhalesen, Japaner und Chinesen. Über letztere ist nur Großes zu sagen: ein imponierendes Volk!
(Hesse 1973, 201–202)

Auch an die Redaktion des „Schwabenspiegels“ schrieb Hesse im Dezember 1911:

Die indische und malayische Welt war ein bunter und vergnüglicher ethnologischer Maskenball. Die chinesische Welt aber gab mir den herrlichen Eindruck einer Einheit von Rasse und Kultur, die wir nicht kennen und von der nur die Engländer bei uns eine Ahnung haben.
(Hesse 1973, 203)

Die Enttäuschung über die indische Kultur wird seinem Bericht zufolge hauptsächlich durch die Kommerzialisierung des buddhistischen Glaubens verursacht. Er schildert dort, dass ihn einmal Priester, Tempeldiener und Handlanger in einem buddhistischen Tempel aggressiv angebettelt haben und ihm sogar bis ins Hotel gefolgt seien. Daraus schlussfolgert Hesse:

Der Buddhismus von Ceylon ist hübsch, um ihn zu photographieren und Feuilletons darüber zu schreiben; darüber hinaus ist er nichts als eine von den vielen rührenden, qualitativ grotesken Formen, in denen hilfloses Menschenleid seine Not und seinen Mangel an Geist und Stärke ausdrückt.
(Hesse 1980f, 99)

Wie erwähnt, steht Ceylon bei Hesse für Indien und seine buddhistische Kultur. Hier musste er „die scheußliche Erfahrung“ machen, dass „der seelenvolle, suchende Beterblick der meisten Inder gar nicht ein Ruf nach Göttern und Erlösung [. . .] sondern einfach ein Ruf nach Money“ (Hesse 1980c, 92) sei. Die Heiligkeit des indischen Buddhismus, die eine Hauptrolle in der indischen Kultur spielt, wird bei Hesse in Frage gestellt. Trotz der Enttäuschung beschäftigt sich Hesse nach der Reise weiterhin mit der indischen Welt, aber sie ist nicht mehr das einzige wichtige Motiv aus dem Osten für seine Forschung und seine Werke. Daneben gewinnt China immer mehr an Bedeutung.

Schon im ersten Prosatext seiner Berichtsammlung werden wir Zeuge davon, wie Hesse am Anfang der Reise, nämlich auf dem Schiff im Suezkanal, einem chinesischen Gelehrten begegnet, der seine ersten Eindrücke vom Charakter des chinesischen Volkes prägt und ihn tief beeinflusst. Das soll ein „kleine[r], elegante[r]“ Chinese aus Shanghai mit „dunklen, klugen Augen“ sein, der sich sowohl in der chinesischen Kultur als auch in der westlichen Kultur gut auskenne. Das ganze Shi-King könnte er auswendig, und Englisch sei ihm geläufig. Er rede „sachlich, hübsch und höflich“, während er ständig „lieb und wohlgestimmt“ lächle „im fahlen elektrischen Licht, wie ein Buddha“ (Hesse 1980d, 10–12). Mit dem Buddhismus war Hesse aufgrund der Tätigkeit seiner Familie in der Indien-

mission von Kindesbeinen an vertraut. Seine Charakterisierung des Chinesen als Buddha weist darauf hin, dass ihn seine erste persönliche Begegnung mit einem Chinesen an Charakteristika der indischen Kultur erinnert, die ihm seit langem bedeutsam gewesen ist. Nicht nur der gebildete Chineser, sondern auch chinesische Geschäftsleute und Arbeiter hinterlassen bei Hesse seinen Schriften zufolge schöne Eindrücke. Er beschreibt die Chinesen mehrmals als klug, gescheit, sympathisch und wohlwollend (vgl. Hesse 1980b, 73; Hesse 1980e, 142; Hesse 1980g, 39).

Dabei spielt auch die chinesische Kunst, insbesondere das chinesische Theater, eine unentbehrliche Rolle. So schildert Hesse seinen Besuch in einem chinesischen Theater:

Da war alles gemessen, studiert, nach alten heiligen Gesetzen geordnet und in rhythmischem Zeremoniell stilisiert [. . .] Es gibt in Europa kein einziges Opernhaus, in dem Musik und Bewegungen des Bühnenbildes so tadellos, so exakt und glänzend harmonisch miteinandergehen wie hier in dieser Bretterbude [. . .] im übrigen ist diese Musik so fein und klingt abends von der Veranda eines festlichen Hauses so lebensfroh und oft so leidenschaftlich, lustbegierig [. . .] Im ganzen Theater war außer der primitiven elektrischen Beleuchtung nichts Europäisches und Fremdes; eine alte, durch und durch stilisierte Kunst schwang ihre alten, heiligen Kreise weiter. (Hesse 1980a, 24–25)

Hesse legt viel Wert auf die Überlieferung der Kultur von Generation zu Generation. Das sieht er im chinesischen Theater. Anders als das malaiische und singalesische Theater, das „rettungslos an die bösesten europäischen Einflüsse verloren“ (Hesse 1980a, 25; siehe auch Hesse 1980e, 178–179) sei, bleibe die traditionelle chinesische Kunst „nach alten heiligen Gesetzen“, die die Kraft des chinesischen „Geistes“ auch andeuten, in der Geschichte des Volkes gut gepflegt.

Bisher ist festzustellen, dass Hesse während seiner Asienreise, angeregt von seinen persönlichen Erlebnissen mit dem Volk und der Kultur Chinas, ein Konzept des chinesischen „Geistes“ schafft und in seinen Reiseschriften darstellt. Als Gegenentwurf wird die indische Kultur als degeneriert wahrgenommen. Nach der Reise resümierte er selbst in einem Aufsatz das Konstrukt vom „Geist des Ostens“, „der von Laotse bis zu Jesus führt, der die alte chinesische Kunst hervorgebracht hat und heute noch aus jeder Gebärde des echten Asiaten spricht“ (Hesse 2003b, 379).

Inspiziert durch das Interesse an China nach der Asienreise, erwähnt Hesse mehrmals in verschiedenen Artikeln dieses ihn anziehende Volk und vergleicht es mit den Europäern. Die europäischen kolonialen Tätigkeiten kritisiert er in einer Rezension des Werkes von Gu Hongming: „Wir Europäer haben den Chinesen wenig Gutes und viel Schlechtes ins Land gebracht“ (Hesse 2002a, 78).

Die militärischen Techniken, die dabei eine große Rolle spielen, werden von ihm in Zusammenhang mit den Stichwörtern Kultur und „Geist“ gebracht:

Worin die Chinesen, als Volk, hinter uns zurück sind, das sind zumeist äußere Vervollkommnungen der Zivilisation, das sind Maschinen und Kanonen und ähnliche Dinge, an denen man nicht Kulturen abmißt. Auch in diesen Dingen waren sie uns vor Jahrhunderten ziemlich voraus, sie haben auch solche Dinge wie Schießpulver und Papiergeld früher gehabt als wir. Auf diesen Gebieten sind sie von uns überholt worden und von uns abhängig geworden, nicht aber in der Wurzel ihrer Kultur, die zur Zeit zwar gefährdet, aber kaum lebensgefährlich angetastet scheint.

Diese Wurzel der chinesischen Kultur ist unseren aktuellen Kulturidealen so entgegengesetzt, daß wir uns freuen sollten, auf der anderen Hälfte der Erdkugel einen so festen und respektablen Gegenpol zu besitzen. Es wäre töricht, zu wünschen, die ganze Welt möchte mit der Zeit europäisch oder chinesisch kultiviert werden; wir sollten aber von diesem fremden Geist lernen und den fernen Osten ebenso zu unseren Lehrern rechnen [. . .].

(Hesse 2003a, 325)

Auch in seinem Kommentar zu der erwähnten Übersetzung Richard Wilhelms von *Liä Dsi: Das wahre Buch vom quellenden Urgrund* stellt Hesse fest:

Sobald wir [. . .] darin lesen, finden wir den alten, feinen chinesischen Geist, der so erstaunlich spekulieren kann, ohne das Gebiet der Anschaulichkeit je zu verlassen, und der auch aus der größten Erdferne jeden Augenblick den Weg zum Heute und zum realen Leben zurück findet. Die Chinesen haben uns nicht nur politisch viel zu sagen, sondern wir können von ihnen etwas lernen, was von allen europäischen Völkern nur die Engländer einigermaßen kennen und besitzen: eine gefestigte, ja geheiligte Kultur des täglichen Lebens und eine stramme Pflege nationalen Wesens und Denkens. (Hesse 2002b, 69)

Wie Hesse während seiner Asienreise schon wahrgenommen hat, werden sowohl die charakteristischen Phänomene des chinesischen Lebens als auch die chinesische Kunst „nach alten heiligen Gesetzen“ (Hesse 1980a, 24–25) im Alltag bewahrt und weiter tradiert, worin Hesse die Merkmale seines Konzepts vom „alten, feinen chinesischen Geist“ sieht. Davon begeistert, schenkt er auch den politischen Ereignissen in China seine Aufmerksamkeit.

Wie später nach den Washingtoner Verhandlungen hatte Hesse bereits im Jahr 1915, nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs und nach dem japanischen Angriff auf China, Partei für China ergriffen. Er verglich in einem Brief vom 5. Februar 1915 diese zwei ostasiatischen Völker und konstatierte:

Die einzigen in der Welt, denen ihr Ziel klar ist und die es ohne Sentimentalität verfolgen, sind die Japaner. Ich glaube nicht, daß China etwas gegen sie machen kann. Aber ich bin tief überzeugt, daß selbst bei einer Unterwerfung doch mit der Zeit der chinesische Geist

über den japanischen siegen wird. In allen schönen, stillen, tiefen, passiven Tugenden (die jetzt in Europa wenig geschätzt werden, mit denen China aber 6000 Jahre alt wurde) ist China überlegen [. . .]. (Hesse 1973, 261)

Es ist aufschlussreich, dass sich Hesse auch an China erinnert hat, als er nach dem Ersten Weltkrieg eine Perspektive für Deutschland suchte. Enttäuscht von der „Verlogenheit und Gewissenlosigkeit der deutschen Regierung“ (Hesse 1979, 103), deren Wurzel Hesse in der Kriegszeit vermutete, schrieb er im März 1925 in einem Brief:

[. . .] die Chinesen, die ja ein erstaunlich kluges Volk sind, hatten Jahrtausende lang die feierliche Gewohnheit, daß jedes öffentliche Ereignis, z. B. Regierungsänderungen, Revolutionen, Siege, Hungersnöte etc., immer 25 Jahre zurückdatiert wurden. Denn, so sagten sich die Chinesen, die Revolution oder der Bankrott findet zwar in der Tat heute statt, um ihn aber zu verstehen, seine Wurzeln zu erkennen, und möglicherweise künftig klüger zu werden, muß man um 25 Jahre zurückschauen, denn nach jahrtausendalter Erfahrung ist in solchen Angelegenheiten 25 Jahre gerade so etwa die übliche Zeit, die es braucht, bis gute oder böse Ursachen, Sitten etc. äußerlich ihr Resultat zeigen. (Hesse 1979, 104)

Spuren von Hesses Bewunderung für China, insbesondere von seiner Verehrung der chinesischen klassischen Philosophie, die in seinen Augen das Fundament jenes Konzepts des „Geistes Chinas“ bildete, lassen sich noch in anderen Schriften mit sozial-politischen Stellungnahmen finden. So kommentierte Hesse z. B. in einem Brief Ende Februar 1945 die Nachrichten über die Konferenz von Jalta mit einem Gedanken zu Konfuzius. Konfuzius wird hier als derjenige genannt, „der weiß, daß es nicht geht, und es doch tut“, während „der Amerikaner“ Hesse zufolge freilich nicht wüsste, „daß er da etwas zu tun unternimmt, was ‚nicht geht‘“ (Hesse 1982, 264). Im Vergleich zu dem chinesischen Weisen kritisiert Hesse, dass „der Amerikaner“ in Jalta ein Abkommen unterzeichnete, ohne dessen unrealisierbare Bestimmungen zu erkennen.

Einerseits beschäftigt sich Hesse lebenslang mit der chinesischen Philosophie, Literatur und Kultur und leitet daraus wichtige Teile seines Konzeptes des chinesischen „Geistes“ ab. Andererseits lenkt er seine Aufmerksamkeit auch auf die sozialpolitischen Vorgänge in China, indem er in manchen Fällen in seinen Schriften Partei für China ergreift und die Kraft des chinesischen „Geistes“ unterstreicht, allerdings nicht in allen Fällen. Nach dem gewaltigen Umbruch in China während der Jahre nach 1945 kritisiert Hesse mehrmals die dortigen „Entwicklungen“. In Reaktion auf die Nachrichten aus China schrieb er im Mai 1947:

[. . .] es ist auch in China die ererbte Kultur in voller Auflösung begriffen, und die große Mehrzahl der heutigen Chinesen kennt weder 40 000 noch 10 000 noch 1000 Schriftzeichen, sondern überhaupt keine, oder doch nur das englische Alphabet. Sie werden bald

alle in der Lage sein, ihre flachgewalzten Regungen und Gedanken in ebenso flachgewalzten internationalen Bezeichnungen auszudrücken. (Hesse 1982, 414)

Hesses Kritik entzündet sich an der Latinisierung der chinesischen Schriftzeichen, die tatsächlich während der Neue-Kultur-Bewegung zur Zeit des 4. Mai von einigen Intellektuellen gefördert wurde. Das Ziel dieser Sprachreform war es freilich, Analphabeten dabei zu helfen, lesen und schreiben zu lernen. Das Resultat dieser Entwicklung war im Jahre 1958 die offizielle Einführung von Pinyin, der phonetischen Umschrift der chinesischen Schriftzeichen auf der Basis des lateinischen Alphabets, die es überhaupt erst ermöglichte, Putonghua, also Standardchinesisch, allmählich landesweit zu verbreiten und – seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts – chinesische Schriftzeichen per Tastatur an Laptop, Handy usw. einzutippen. Auf der anderen Seite ist Hesses Kritik allerdings auch verständlich, da er selbst von klassischen chinesischen Texten, die aus den Schriftzeichen bestehen, fasziniert war.

Hesses Kritik an China und an den Neuerungen im Bildungs- und Kulturbereich setzte sich noch fort, als er in den Nachrichten las, dass die vom ihm „über alles“ verehrten „großen chinesischen Klassiker“ – „Kung Fu Tse, Lao Tse, Dschuang Tse etc.“ – in China verboten worden seien (vgl. Hesse 2004a, 774). Er schrieb in einem Brief an einen chinesischen Adressaten im August 1954:

Ich kann diese Nachricht nicht nachprüfen. Aber ich möchte in einem Lande, das seine edelsten Geister nicht mehr erträgt und nicht mehr dulden will, lieber zu den Verbotenen als zu den Geduldeten gehören. (Hesse 2004a, 774)

In einem anderen Brief an die Witwe Richard Wilhelms nannte Hesse China wegen des berichteten Verbotes der Klassiker ein „versunkene[s] Paradies“ (zitiert nach Hsia 1981, 87). Es ist schwierig, zu überprüfen, welche Nachrichten Hesse damals gelesen hatte. Einleuchtend ist aber Adrian Hsias Analyse des von Hesse angestrichenen Passus in der Zeitschrift „Das Antiquariat“ (Nr. 13–16, Juli/August 1954) in seinem Werk *Hermann Hesse und China*. In dem von Hsia zitierten Ausschnitt heißt es:

Die Lehre des Konfuzius mußte den neuen Herren im Laufe der Zeit unbequem werden. [. . .] Auf der Liste der „verbotenen“ Literatur befinden sich auch zahlreiche andere chinesische Klassiker wie Mencius, Lao Tse, Dschuang Tse, Liä Tse. In der chinesischen Geschichte fand gleichfalls eine gründliche Säuberung statt. Einstmalige Nationalhelden wie Yuen Fei [. . .] und Kuan Yu [. . .] verschwanden aus den Annalen der Geschichte. Viele Werke, die einmal in China als die Basis aller literarischen Bildung galten, sind auf den Scheiterhaufen oder in die Papiermühle gewandert. (Zitiert nach Hsia 1981, 85–86)

Dazu kommentiert Hsia, dass es solche Pressenotizen in der Zeit unmittelbar nach dem Korea-Krieg, an dem China teilgenommen hatte, gegeben habe und

dass die westlichen Zeitungen voll von „Greuelnachrichten darüber“ gewesen seien. Hsia zufolge seien damals die chinesischen Klassiker in China nicht verboten worden. Vielmehr seien sie neu interpretiert, vom klassischen ins moderne Chinesisch übersetzt und durch Anthologien sowie Monographien der Bevölkerung zugänglicher gemacht worden (vgl. Hsia 1981, 86–87). Hesse konnte das aber nicht wissen, da ihm die chinesischen Quellen aus sprachlichen Gründen nicht zugänglich waren.

Im Blick auf Hesses enttäuschte Reaktion muss freilich erwähnt werden, dass der Konfuzianismus zur Zeit der 4.-Mai-Bewegung tatsächlich abgelehnt wurde⁷ und dass Mao Zedong 1940 in seinem Aufsatz „Über die Neue Demokratie“ die halbfeudale Kultur, die den Kult um Konfuzius und das Studium des konfuzianischen Kanons förderte, heftig kritisierte (vgl. Mao 1968, 431–432). In der historischen Perspektive zeigt sich jedoch auch, dass es der 4.-Mai-Bewegung um die Erschütterung des Konfuzianismus als alleiniger und allgewaltiger Macht im chinesischen Geistesleben ging, um auf diese Weise den intellektuellen Horizont für die moderne Kultur zu öffnen. Und hinsichtlich der Konfuzius-Kritik Maos ist der zeitgenössische Konflikt mit Yuan Shikai zu berücksichtigen, der sich in seiner Restaurationspolitik ausdrücklich auf den Konfuzianismus berief.

Sicherlich steht auch Hesses kritisches Verhältnis zum Kommunismus im Hintergrund seiner desillusionierten Äußerungen über die Situation in China. So heißt es in seinem Brief vom August 1947 an die Witwe Richard Wilhelms, Salome Wilhelm: „Daß Ihnen China Sorgen macht, verstehe ich wohl. Seit Kommunismus, Nationalismus und Militarismus Brüder geworden sind, hat der Osten seine Zauber vorläufig verloren“ (Hesse 1982, 432).

Zu beziehen ist diese Briefstelle auf den Krieg zwischen der Kommunistischen Partei Chinas und der Kuomintang, der nach 1945 noch nicht beendet war. Die andauernden innerchinesischen Konflikte provozierten nicht zuletzt den Widerspruch des Pazifisten Hesse. Ein bemerkenswertes Schlüsselwort in seinem Brief ist „Kommunismus“. Allein schon die Kombination aus Kommunismus, Nationalismus und Militarismus musste Hesses Widerspruch erregen. Ob Hesse über einen Kommunismus ohne jene martialischen Begleiter positiv geurteilt hätte, bleibt ein Thema, das weiter zu diskutieren wäre. Als wichtigste Bezugspunkte für eine solche Diskussion wird man Hesses „Brief an einen Kommunisten“ und den Entwurf dazu ansehen. Beide Texte hat Hesse bereits im Jahr 1931 geschrieben. Darin fasst er seine Meinung in die Worte: „Ich halte den Kommunismus nicht nur für berechtigt, sondern ich halte ihn für selbstverständlich – er würde kommen und siegen, auch wenn wir alle dagegen wären.

7 Zum antitraditionalistischen Kampf der 4.-Mai-Bewegung vgl. Stahl 2014, 186.

Wer heute auf seiten des Kommunismus steht, der bejaht die Zukunft“ (Hesse 2004c, 353).

Hesse entwirft mögliche Zukunftsperspektiven des Kommunismus, und zwar „mit dem Herzen, denn immer hat der Unterdrückte, nie der Unterdrücker [s]eine Liebe gehabt“ (Hesse 2004f, 350). An gleicher Stelle jedoch nennt Hesse auch die Gründe dafür, warum er selbst kein Kommunist sei: „Der erste und für mich entscheidende ist: ich bin persönlich unfähig mich einer Partei einzureihen, Programme in Bausch und Bogen zu bejahen“ (Hesse 2004f, 350).

Wenn Hesse ehemals ein engagierter Mitherausgeber bei der linksliberalen Zeitschrift „März“ war, so lag das eher an der guten Entlohnung als an seiner politischen Einstellung (vgl. Heß 2000, 47). Über seinen möglichen Verzicht auf die Herausgeberschaft in der Notlage der Zeitschrift schreibt Hesse Ende November 1911 während der Rückfahrt aus Asien an seinen Freund Conrad Haußmann: „Für Dich und [Ludwig] Thoma liegt die Sache anders, außerdem ist für Euch der ‚März‘ das Organ und der Ausdruck Eurer starken politischen Temperamente und Hoffnungen, während mir die Politik immer ein fremder Boden blieb“ (Hesse 1973, 201).

Als kritischer Zeitgenosse schenkt Hesse den politischen Ereignissen zwar bei der Lektüre und in seinen Kommentaren Aufmerksamkeit, aber er selbst ist nicht in der politischen Praxis engagiert und er spricht auch nicht für eine bestimmte Partei oder Strömung, vor allem dann nicht, wenn ein politisches Ideal mit gewaltsamen Methoden realisiert werden soll. So liegt der zweite Grund für seine Distanz zum Kommunismus in seinem „tiefe[n] Haß gegen die Gewalt“ (Hesse 2004f, 350). Schon 1919 betonte Hesse in einem Brief: „Ich bin nicht Militarist und halte Schießen und Anwenden von Gewalt unter allen Umständen für verboten, auch wenn es im Interesse des ‚Guten‘ geschieht.“ (Hesse 1973, 411)

Es verwundert nicht, dass Hesse sich gegen den Krieg zwischen der kommunistischen Partei Chinas und der Kuomintang aussprach, da er ganz gegen das „Anwenden von Gewalt“ ist, ohne Rücksicht auf den Wert des Ziels, das mit der Gewalt erreicht werden soll.

Nach der Erfahrung der damaligen kommunistischen Praxis stellt Hesse fest, dass die geistigen Methoden des Kommunismus das Denken und den „Geist“ vergewaltigen und die Poesie in Gefahr bringen würden (vgl. Hesse 2004f, 350–351; Hesse 2004c, 356). Mithin besteht der dritte Grund für seine Ablehnung des Kommunismus in seinem Selbstverständnis als Künstler: „Wir lieben und suchen nicht die Macht und nicht das Geld und nicht die Tugend und nicht die Freiheit, sondern wir suchen und lieben einzig das Schöne“ (Hesse 2004d, 362).

Kurzum, der Wert des Kommunismus für die Zukunft wird von Hesse bejaht, auch wenn er selbst sich nicht zu dessen Ideologie bekennen kann. Das spätere Werben Ostdeutschlands um ihn und der Missbrauch seines Namens und Werks dort in den 1950er Jahren konnten Hesse erst recht nicht für den Kommunismus gewinnen, sondern bestärkten ihn eher in seiner Distanzierung.⁸

Auch in Hesses letzter Stellungnahme zu China klingt seine Enttäuschung über die neueren Entwicklungen an. In seiner Antwort unter dem Titel „Blick nach dem Fernen Osten“ auf eine Umfrage in der Zeitung „Die Weltwoche“ am 30. August 1959 konstatiert er:

Die Chinesen, einst das friedlichste und an kriegs- und militärfeindlichen Bekundungen reichste Volk der Erde, sind heute die gefürchtetste und rücksichtsloseste Nation geworden. Sie haben das heilige Tibet, neben Indien das frömmste aller Völker, barbarisch überfallen und erobert, und sie bedrohen dauernd Indien und andere Nachbarländer.

(Hesse 2004b, 807–808)

In der politischen Perspektive Chinas jedoch steht Tibet seit der Yüan-Dynastie unter der zentralen chinesischen Regierung. Im Jahr 1264 wurde die „Supreme Control Commission“ (总制院) gegründet, um Tibet zu verwalten (vgl. Rossabi 1994, 461). Der Einfluss der chinesischen Zentralregierung in Tibet wurde dann von Zeit zu Zeit gesteigert oder verringert. So wurde er z. B. in der späteren Ch'ing-Dynastie im 18. und 19. Jahrhundert durch die Repräsentanz von „an amban, an assistant amban and a small Ch'ing garrison in Lhasa“ (Fletcher 1978, 100) realisiert. Historisch gesehen gibt es neben dem politischen Einfluss auch kulturelle Verbindungen zwischen den tibetanischen und zentralchinesischen Völkern,⁹ die eine wichtige Rolle im gesamten chinesischen Vielvölkerstaat spielen. Ist es aus diesen Gründen in China politischer Konsens, dass Tibet zu China gehört, so bleibt das Thema im westlichen Diskurs weiterhin problematisch.¹⁰

Hesses kritische und letzte bekanntgewordene Stellungnahme zu China im Zusammenhang mit Tibet wird in der Forschung unterschiedlich diskutiert. Während Hsia in seinem Buch *Hermann Hesse und China* postuliert, dass Hesse

⁸ Zu Hesses Einstellung zum Kommunismus und das Werben Ostdeutschlands vgl. Mileck 1992. Die englische Originalversion siehe Mileck 1986, 35–54.

⁹ Zum kulturellen Austausch zwischen tibetanischen und zentralchinesischen Völkern siehe auch Twitchett 1979, 36. Obwohl Twitchett behauptet, dass die Hoffnung auf der chinesischen Seite „shortlived“ sei, ist es nicht zu leugnen, dass es tatsächlich diesen Austausch in der Geschichte gibt.

¹⁰ Zur wissenschaftlichen Debatte über das Tibet-Thema im westlichen Diskurs, die versucht, sachlich zu sein, vgl. Sautman und Dreyer 2006.

nicht gewusst hätte, dass Chinas „Überfall“ auf Tibet „ein Resultat der Kolonialpolitik des ‚British Empire‘“ sei, „die Hesse während seiner Indienreise selbst erlebt und in seinem Buch *Aus Indien* kritisiert hatte“ (Hsia 1981, 88), führt Volker Michels im Vorwort seines Sammelbandes *China: Weisheit des Ostens* die geschichtlichen Vorgänge in Tibet in den 1950er Jahren mit den Wörtern „erobert“, „Unmut der Bevölkerung“, „Unterwerfung“ usw. vor, um Hesses Kritik zu erklären (vgl. Michels 2013, 26), was eher dem westlichen Diskurs entsprechen dürfte. Was Hesse hier über diese historischen Ereignisse lesen konnte, änderte aber im Grunde nichts an seinem bewunderungsvollen Vertrauen in die Kraft des „Geistes Chinas“. So schreibt er im vergleichenden Blick auf Frankreich und England über den Fernen Osten:

Vergleicht man etwa das politische Frankreich oder England des 17. Jahrhunderts mit dem heutigen, so zeigt sich, daß der politische Aspekt einer Nation sich im Lauf weniger Jahrhunderte gewaltig verändern kann, ohne daß dies auch eine entsprechende Veränderung im Kern des Volkscharakters bedeuten müßte. Wir müssen wünschen, daß auch im chinesischen Volk über die Zeiten dieser Verstörung hinweg sich viele seiner wunderbaren Charakterzüge und Begabungen erhalten. (Hesse 2004b, 808)

Es sind die gleichen „wunderbaren Charakterzüge und Begabungen“, von denen die Rede ist in Hesses Konzept des chinesischen „Geistes“. Daran hat er, trotz seiner Enttäuschung über die politische Entwicklung, in Aufsätzen, Rezensionen und literarischen Werken stets festgehalten. In diesem Sinn heißt es in Hesses Brief vom 23. 10. 1946 an Thomas Mann:

Das Europa, das ich meine, wird nicht ein „Erinnerungsschrein“ sein, sondern eine Idee, ein Symbol, ein geistiges Kraftzentrum, so wie für mich die Ideen China, Indien, Buddha, Kung Fu nicht hübsche Erinnerungen, sondern das denkbar Realste, Konzentrierteste, Substanziellste sind, was es gibt. (Hesse 1982, 378)

Literaturverzeichnis

- Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Band 12. Leipzig 2006a.
- Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Band 26. Leipzig 2006b.
- Fletcher, Joseph. „Ch'ing Inner Asia c. 1800“. *The Cambridge history of China. Vol. 10. Late Ch'ing, 1800–1911, Part I*. Hrsg. John K. Fairbank. Cambridge et al. 1978. 35–106.
- Heß, Barbara. *Hermann Hesse und seine Verleger: Die Beziehungen des Autors zu den Verlagen E. Diederichs, S. Fischer, A. Langen und Suhrkamp*. Wiesbaden 2000.
- Hesse, Hermann. „Antwort an die ‚Friedenskämpfer‘“. *Sämtliche Werke. Band 15. Die politischen Schriften*. Frankfurt am Main 2004a. 768–777.

- Hesse, Hermann. „Blick nach dem fernen Osten“. *Sämtliche Werke. Band 15. Die politischen Schriften*. Frankfurt am Main 2004b. 805–808.
- Hesse, Hermann. „Brief an einen Kommunisten I“. *Sämtliche Werke. Band 15. Die politischen Schriften*. Frankfurt am Main 2004c. 353–357.
- Hesse, Hermann. „Brief an einen Kommunisten II“. *Sämtliche Werke. Band 15. Die politischen Schriften*. Frankfurt am Main 2004d. 357–367.
- Hesse, Hermann. „Chinesische Betrachtung“. *Sämtliche Werke. Band 15. Die politischen Schriften*. Hrsg. Volker Michels. Frankfurt am Main 2004e. 297–299.
- Hesse, Hermann. „Entwurf zum Brief an einen Kommunisten“. *Sämtliche Werke. Band 15. Die politischen Schriften*. Frankfurt am Main 2004f. 350–352.
- Hesse, Hermann. „Chinesen“. *Sämtliche Werke. Band 13. Betrachtungen und Berichte I. 1899–1926*. Frankfurt am Main 2003a. 323–327.
- Hesse, Hermann. „Erinnerung an Indien. Zu den Bildern des Malers Hans Sturzenegger“. *Sämtliche Werke. Band 13. Betrachtungen und Berichte I. (1899–1926)*. Frankfurt am Main 2003b. 378–383.
- Hesse, Hermann. „Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen“. *Sämtliche Werke. Band 17. Die Welt im Buch II. Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1911–1916*. Frankfurt am Main 2002a. 78–79.
- Hesse, Hermann. „Chinesische Anekdoten“. *Sämtliche Werke. Band 17. Die Welt im Buch II. Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1911–1916*. Frankfurt am Main 2002b. 68–70.
- Hesse, Hermann. „Chinesisches“. *Sämtliche Werke. Band 17. Die Welt im Buch II. Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1911–1916*. Frankfurt am Main 2002c. 15–16.
- Hesse, Hermann. *Gesammelte Briefe. Dritter Band 1936–1948*. Hrsg. Ursula und Volker Michels. Frankfurt am Main 1982.
- Hesse, Hermann. „Abend in Asien“. *Aus Indien. Aufzeichnungen, Tagebücher, Gedichte, Betrachtungen und Erzählungen*. Zusammengestellt und ergänzt von Volker Michels. Frankfurt am Main 1980a. 22–25.
- Hesse, Hermann. „Augenlust“. *Aus Indien. Aufzeichnungen, Tagebücher, Gedichte, Betrachtungen und Erzählungen*. Zusammengestellt und ergänzt von Volker Michels. Frankfurt am Main 1980b. 73–78.
- Hesse, Hermann. „Indische Schmetterlinge“. *Aus Indien. Aufzeichnungen, Tagebücher, Gedichte, Betrachtungen und Erzählungen*. Zusammengestellt und ergänzt von Volker Michels. Frankfurt am Main 1980c. 91–96.
- Hesse, Hermann. „Nachts im Suezkanal“. *Aus Indien. Aufzeichnungen, Tagebücher, Gedichte, Betrachtungen und Erzählungen*. Zusammengestellt und ergänzt von Volker Michels. Frankfurt am Main 1980d. 10–12.
- Hesse, Hermann. „Notizen von der Indonesienreise“. *Aus Indien. Aufzeichnungen, Tagebücher, Gedichte, Betrachtungen und Erzählungen*. Zusammengestellt und ergänzt von Volker Michels. Frankfurt am Main 1980e. 127–194.
- Hesse, Hermann. „Tagebuchblatt aus Kandy“. *Aus Indien. Aufzeichnungen, Tagebücher, Gedichte, Betrachtungen und Erzählungen*. Zusammengestellt und ergänzt von Volker Michels. Frankfurt am Main 1980f. 97–100.
- Hesse, Hermann. „Waldnacht“. *Aus Indien. Aufzeichnungen, Tagebücher, Gedichte, Betrachtungen und Erzählungen*. Zusammengestellt und ergänzt von Volker Michels. Frankfurt am Main 1980g. 39–43.
- Hesse, Hermann. *Gesammelte Briefe. Zweiter Band 1922–1935*. Hrsg. Ursula und Volker Michels. Frankfurt am Main 1979.

- Hesse, Hermann. *Gesammelte Briefe. Erster Band 1895–1921*. Hrsg. Ursula und Volker Michels. Frankfurt am Main 1973.
- Hsia, Adrian. *Hermann Hesse und China. Darstellung, Materialien und Interpretation*. Frankfurt am Main 1981.
- MacMillan, Margaret. *Die Friedensmacher: wie der Versailler Vertrag die Welt veränderte*. 2. Auflage. Aus dem Amerikanischen von Klaus-Dieter Schmidt. Berlin 2015.
- Mao, Tse-Tung. „Über die neue Demokratie“. *Ausgewählte Werke. Band II*. Peking 1968. 395–449.
- Michels, Volker. „Vorwort“. *China: Weisheit des Ostens*. Hermann Hesse. 2. Auflage. Frankfurt am Main 2013. 9–33.
- Mileck, Joseph. „Ließe er sich ohne Flinten und Kanonen verwirklichen, wäre ich gerne dabei“. Hermann Hesse und der Kommunismus. Hoffnung und Enttäuschung“. *Hermann Hesse und die Politik. In Beziehung zur Zukunft bleiben. Berichte und Referate / 7. Internationales Hermann-Hesse-Kolloquium in Calw*. Hrsg. Martin Pfeifer. Bad Liebenzell 1992. 59–86.
- Mileck, Joseph. „Hermann Hesse and Communism: Hope and Disenchantment“. *Hermann Hesse. Politische und wirkungsgeschichtliche Aspekte*. Hrsg. Sigrid Bauschinger und Albert Reh. Bern 1986. 35–54.
- Rossabi, Morris. „The reign of Khubilai khan“. *The Cambridge history of China. Vol. 6. Alien regimes and border states, 907–1368*. Hrsg. Herbert Franke und Denis Twitchett. Cambridge et al. 1994. 414–489.
- Sautman, Barry, und June Teufel Dreyer (Hrsg.). *Contemporary Tibet. Politics, Development, and Society in a Disputed Region*. Armonk et al. 2006.
- Stahl, Helga. „Vom Kaiserreich zur Volksrepublik: Chinas langes 20. Jahrhundert“. *Länderbericht China*. Hrsg. Doris Fischer und Christoph Müller-Hofstede. Bonn 2014. 181–220.
- Twitchett, Denis. „Introduction“. *The Cambridge history of China. Vol. 3. Sui and T'ang China, 589–906, Part I*. Hrsg. Denis Twitchett. Cambridge et al. 1979. 1–47.
- Vogelsang, Kai. *Geschichte Chinas*. Stuttgart 2012.
- Zeller, Bernhard. *Hermann Hesse*. 3. Auflage. Reinbek bei Hamburg 2016.